

Wie kriege ich einen gnädigen Gott?

Bernd Oberdorfer

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Oberdorfer, Bernd. 2016. "Wie kriege ich einen gnädigen Gott?" In *Befreit durch Gottes Gnade: 2017 – 500 Jahre Reformation; Heft 2: Erlösung: für Geld nicht zu haben*, edited by Anne Burghardt, 7–14. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



WIE KRIEGE ICH EINEN GNÄDIGEN GOTT?

Bernd Oberdorfer

DAS WIEDERGEFUNDENE PARADIES: LUTHERS ENTDECKUNG DER GESCHENKTEN GERECHTIGKEIT

1545, ein Jahr vor seinem Tod, blickte Martin Luther noch einmal auf die lange zurückliegenden Ereignisse zurück, die ihn zum Reformator machten. Noch nach 30 Jahren spürt man in seinem Bericht die starken Emotionen, die ihn in dieser Zeit bewegt haben. In seinen Bibelstudien, so schreibt er, sei er immer wieder auf den Begriff „Gerechtigkeit Gottes“ gestoßen. Dieses Wort habe er „gehasst“. Denn er dachte, es meine die Gerechtigkeit, mit der Gott den Sünder beurteilt und straft. Luther war ja Mönch geworden, weil er es besonders ernst meinte mit Gottes Gebot. Aber genau deshalb machte er die Erfahrung, dass es ihm nie gelang, Gott alles recht zu machen. Trotz größtem Bemühen fühlte er sich weiterhin als Sünder und fürchtete Gottes Strafe. Selbst Christus erschien ihm nicht als Erlöser, sondern als strenger Richter, der ihn zu Recht verurteilt. Doch dann habe er auf einmal das Wort „Gerechtigkeit Gottes“ ganz neu verstehen gelernt: nämlich als die Gerechtigkeit, die Gott uns schenkt, obwohl wir sie nicht verdienen, die Gerechtigkeit, an der Gott uns Anteil gibt – „gratis“, d. h. allein aus Gnade und ohne dass wir dafür etwas tun müssten. „Da hatte ich das Empfinden“, schreibt er im Rückblick, „ich sei geradezu von neuem geboren und durch geöffnete Tore in das Paradies selbst eingetreten.“ Diese beglückende Erfahrung ist der Glutkern von Luthers Theologie, und sie ist dann auch zum bewegenden Impuls für die ganze Reformation geworden. Luthers verzweifelte Frage „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“ – d. h.: Was kann und muss ich tun für mein Heil? – fand eine erlösende Antwort: Wir können, aber wir müssen auch nichts tun für unser Heil. Denn alles, was wir brauchen, hat Gott uns in Christus bereits geschenkt. Christus hat am Kreuz

die tödlichen Folgen unserer Sünden auf sich genommen, damit wir sie nicht mehr tragen müssen, und schenkt uns neues Leben. Luther konnte dafür auch das schöne Bild einer ungleichen Ehe verwenden: Ein reicher Bräutigam heiratet eine arme, verschuldete Frau und übernimmt nicht nur ihre Schulden, sondern lässt sie auch Anteil gewinnen an seinem ganzen Reichtum.

HEIL IM ANGEBOT? DIE RELIGIÖSE ÖKONOMIE DES ABLASSHANDELS UND LUTHERS KRITIK DARAN

Es ist kein Zufall, dass sich Luthers Konflikt mit der Kirche seinerzeit am Ablass entzündete. Denn der Ablass brachte ökonomisches Denken in den Glauben. Zwar war (zumindest in der Theorie) klar, dass beim Ablass streng genommen nicht das Heil selbst „im Angebot“ war. Er bot ja nur den Gläubigen, denen die Sünden schon in der Beichte vergeben waren, die Möglichkeit, die ihnen noch auferlegte Läuterungszeit im Fegefeuer durch den Kauf von „Ablassbriefen“ zu verkürzen. Und natürlich wurde betont, dass Gott die Bezahlung nur gnadenhalber belohne. Doch auch so konnte der Weg zum Heil käuflich erscheinen. Außerdem entstand der Eindruck, die Kirche könne willkürlich die durch Christus erwirkten Heilsgaben in den Handel geben. Dagegen protestierte Luther am 31. Oktober 1517 mit seinen 95 Thesen. Christus habe mit seinem Aufruf „Tut Buße!“ nicht ein bestimmtes kirchliches Ritual gemeint, sondern eine Haltung, die das ganze Leben der Christen prägen soll. Die Kirche habe auch nicht das Recht, in das Ergehen der Gläubigen nach dem Tod einzugreifen. Ohnehin widerspreche es der göttlichen Güte, wenn die Kirche nur einen Teil der göttlichen Gnadengüter an die Gläubigen weitergebe, und dies auch nur gegen Bezahlung. Gott schenkt sein Heil umfassend und bedingungslos. Luther kritisierte auch, dass mit dem Ablass der Bau des Petersdoms finanziert werden sollte; der Papst solle dafür sein eigenes Vermögen einsetzen.

Die 95 Thesen zeigen, wie die theologische Einsicht in die gratis geschenkte Gerechtigkeit für Luther zum Maßstab wurde, an dem nach seiner Überzeugung die kirchliche Lehre und Praxis zu beurteilen und zu orientieren sind. Im Zug der folgenden Auseinandersetzungen hat Luther diese Einsicht weiter präzisiert und entfaltet. Daraus ist das entstanden, was man als die reformatorische Lehre von der „Rechtfertigung allein aus Glauben unabhängig von den Werken“ bezeichnet. Sie soll jetzt in ihren Grundzügen skizziert werden.

„RECHTFERTIGUNG ALLEIN AUS GLAUBEN“

Auch die mittelalterliche Theologie teilte die Überzeugung, dass wir uns das Heil nicht wirklich verdienen können. Auch sie verstand das Heil als

Gnadengeschenk. Aber zu Luthers Zeiten war doch die Lehre populär, dass Gott von uns zumindest einen ersten Schritt erwarte. Wenn wir das Wenige tun, was uns mit unseren schwachen Kräften möglich ist, werde Gott das aus reiner Gnade mit etwas unendlich viel Größerem belohnen, nämlich mit dem ewigen Heil. Dies klingt zunächst sehr gut. Die Reformatoren erkannten aber, dass der Mensch den Blick dabei letztlich doch auf sich selbst, auf die eigene Leistungsfähigkeit richtet. Dann bleibt aber immer die Frage: Habe ich genug getan? Habe ich das Wenige wirklich getan, das Gott von mir erwartet? Damit wird ungewiss, ob Gott mich wirklich belohnen wird. Oder es ist genau umgekehrt: Beim Blick auf sich selbst findet der Mensch, dass sein religiöses und moralisches Leben in Ordnung sei, dass er also schon genug getan habe. Stolz auf sich selbst, erwartet er, dass Gott ihn eigentlich mit dem ewigen Leben belohnen muss, weil er es sich verdient hat. Der Blick auf sich selbst führt also entweder zu Verzweiflung oder zu Stolz: Verzweiflung darüber, selbst den bescheidenen Ansprüchen Gottes nicht gerecht geworden zu sein, oder Stolz darauf, Gottes Erwartungen erfüllt zu haben. Dieser Stolz kippt aber immer wieder um in Verzweiflung, wenn die Überzeugung, das Heil verdient zu haben, zweifelhaft wird.

Die Menschen schwanken also hin und her zwischen Stolz und Verzweiflung, wenn sie auf sich selbst schauen. Den Ausweg aus dieser heillosen Lage erkannten die Reformatoren darin, den Blick weg von sich selbst und ganz auf Gott zu richten. Gott wartet nicht darauf, dass wir auf ihn zugehen; er knüpft das Heil nicht an die Bedingung, dass wir etwas dafür tun. „Rechtfertigung allein aus Glauben“, das heißt: das Vertrauen nicht auf die eigenen Kräfte setzen, sondern allein auf Gott. Glauben heißt: darauf vertrauen, dass Gott bereits alles für unser Heil getan hat, indem Christus das Unheil auf sich genommen hat, das wir verschuldet haben.

Dass wir von Gott als gerecht angesehen werden, hat also nicht in uns selbst seinen Grund. Die Gerechtigkeit „vor Gott“ kommt vielmehr ganz „von Gott“. Die Reformatoren brachten das durch die Formel zum Ausdruck: Unsere Gerechtigkeit kommt „von außen“ (*iustitia externa*), sie ist „fremde Gerechtigkeit“ (*iustitia aliena*). Sie verdankt sich nicht einer Eigenschaft oder Leistung, die wir in uns selbst finden könnten. Sondern sie entsteht dadurch, dass Gott uns die Gerechtigkeit Christi „zurechnet“. Damit ist gemeint: Gott schaut gleichsam Christus in uns hinein. Gott erblickt, wenn er uns anschaut, Christus in uns, genauer: Er erblickt den sündlosen Christus in uns Sündern. Mit diesem sozusagen kreativen Blick schaut Gott das Heil in uns hinein, das Christus uns erworben hat.

Spätere Zeiten haben zwischen einer „effektiven“ und einer „imputativen“ Rechtfertigung, zwischen „Gerechtmachung“ und „Gerechtsprechung“ unterschieden. Dabei wurde häufig behauptet, für das lutherische Verständnis von Rechtfertigung sei nur die „Gerechtsprechung“ angemessen. Dies konnte

positiv wie kritisch gemeint sein. Positiv wurde geltend gemacht, dass nach lutherischer Lehre die „fremde Gerechtigkeit“ nie zum festen Besitz, nie zu einer Eigenschaft des Menschen werden kann. Wir „sind“ gerecht nur in den Augen Gottes, und wir „erfahren“ uns als gerecht nur, indem wir uns das von Gottes Wort gesagt sein lassen und diesem zugesprochenen Wort vertrauen. Dagegen wurde freilich kritisch eingewandt, dass dann offenbar durch die „Gerechtsprechung“ im Menschen gar nichts geschehe, dass er dadurch nicht verändert werde. Bleibt dann die „Gerechtsprechung“ nicht letztlich wirkungslos?

Den Reformatoren wäre diese Unterscheidung künstlich und unangemessen erschienen. Denn sie waren überzeugt, dass Gottes Wort immer schöpferisch ist. Wen Gott gerecht „spricht“, den „macht“ er auch gerecht. Wenn ich Gottes Zuspruch vertrauensvoll glaube, dann kann ich gewiss sein, dass ich nach Gottes Urteil auch gerecht „bin“. Ja, diese Gewissheit, dass Gottes Urteil ohne Einschränkung wahr ist und gilt, ist im Kern das, was die Reformatoren unter „Glauben“ verstanden. Nicht zufällig übersetzte Luther das „Amen“ im Kleinen Katechismus mit: „Das ist gewisslich wahr.“

Allerdings hielten die Reformatoren fest, dass sich die „geschenkte Gerechtigkeit“ nie gleichsam objektiv feststellen lässt. Wir können nicht „beweisen“, dass wir gerecht sind. Das ist und bleibt ein Akt des Glaubens, der sich nicht einfach in ein vorzeigbares Wissen überführen lässt. Dies gilt noch mehr im Blick auf Andere: Es gibt keine empirischen Merkmale, an denen es sich unzweifelhaft ablesen lässt, ob jemand im Stand der Gnade ist – oder nicht.

Das ist der Sinn der berühmten lutherischen Formel: „gerecht und Sünder zugleich“ (*simul iustus et peccator*). Sie ist häufig so verstanden worden, als würde die Rechtfertigung an unserem Sündersein nichts ändern. So ist sie aber nicht gemeint. Sie soll vielmehr zum Ausdruck bringen, dass wir nur dann gerecht sind, wenn wir uns gleichsam mit den Augen Gottes anschauen. In den Augen Gottes sind wir aber wirklich und ganz gerecht. Wenn wir hingegen den Blick unabhängig davon unvermittelt auf uns selbst richten, müssen wir erkennen, dass wir Sünder sind und unser Leben nicht so führen, wie es dem Schöpferwillen entspricht. Die Formel soll also noch einmal einschärfen, dass unser Heil sich ganz und gar Gott verdankt; auch die Rechtfertigung gibt uns nichts, was wir „besitzen“ und Gott gegenüber vorweisen könnten. Das Heil ist und bleibt unverdient.

RECHTFERTIGUNG UND ETHIK

Luthers Lehre von der Rechtfertigung allein aus Glauben sah sich von Anfang an dem Einwand ausgesetzt, sie mache das menschliche Handeln gleichgültig. Wenn Gott uns das Heil „gratis“ schenkt, wenn wir dafür nichts tun können und müssen, geht dann nicht ein entscheidendes Motiv dafür verloren, Gutes

zu tun und Böses zu meiden? Warum sollten wir uns noch für die Nächsten einsetzen, wenn wir Gottes Strafe nicht mehr fürchten müssen? Schon in der Frühzeit der Reformation setzte sich Luther mit diesem Einwand auseinander und erläuterte die Bedeutung der „guten Werke“. Uneingeschränkt hielt er daran fest, dass wir uns das Heil nicht durch unser Tun verdienen können. Das macht die „guten Werke“ aber nicht unnötig oder gleichgültig. Im Gegenteil! Sie sind aber nicht Bedingung, sondern Folge des Heils.

Besonders schön entfaltete Luther diesen Zusammenhang in der Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“. Weil Gott uns durch Christus und in Christus bereits alles geschenkt hat, was wir zum ewigen Heil brauchen, sind wir befreit von der Sorge um uns selbst. Wir müssen unsere Kräfte nicht mehr dafür einsetzen, unser eigenes Leben zu sichern und das festzuhalten oder an uns zu reißen, was wir für dieses Leben zu brauchen meinen. Diese Angst um sich selbst ist der tiefste Grund für die „Gier“, die schon für den Apostel Paulus das Wesen der Sünde ausmacht (vgl. Röm 7). Entlastet von dieser Angst um uns selbst können wir jetzt gleichsam selbstlos für Andere da sein, uns um ihr Wohl kümmern. Luther brachte das auf die Formel: Weil wir in Christus „freie Herren“ sind, können wir zugleich „dienstbare Knechte“ sein. Und weil wir dies jetzt ungezwungen tun, empfinden wir die Gebote nicht mehr als von außen kommenden Zwang; wir erfüllen sie „gern“, aus eigenem Antrieb, „mit Lust und Liebe“. Die Rechtfertigung ist daher die Quelle der Nächstenliebe. Wir geben dabei gleichsam die Freude darüber, in Christus von Gott angenommen zu sein, dem Nächsten weiter. Luther konnte deshalb geradezu sagen, dass wir dem Nächsten dadurch selbst „zum Christus werden“.

Luther war Realist genug, um zu sehen, dass das nicht immer gelingt. Er sprach häufig davon, dass unser irdisches Leben ein immer erneutes „Anfangen“ sei. Wir stehen uns oft noch selbst im Weg und müssen in einer noch unvollendeten Welt zurechtkommen. Die Selbstlosigkeit muss daher gleichsam immer wieder neu eingeübt werden. Luther konnte hier sogar der Askese einen guten Sinn abgewinnen. Er meinte damit aber nicht mehr die besonderen Verzichtseleistungen der Mönche. Askese ist vielmehr auch und vor allem die pflichtgetreue Erfüllung von Aufgaben im sozialen Leben, also etwa wenn Eltern ihre Kinder aufziehen, Bauern das Feld bestellen oder Beamte ihren Dienst tun. Denn dabei verzichten sie auch darauf, ihre eigenen Interessen in den Mittelpunkt zu stellen, und setzen ihre Kräfte zugunsten von Anderen ein. Das lutherische „Berufsethos“ ist daher ein Ausdruck gelebter Selbstlosigkeit, ist praktizierte Nächstenliebe.

Freilich zeigt dies auch eine Gefahr auf: Wenn die „Freiheit eines Christenmenschen“ sich in selbstloser Pflichterfüllung verwirklicht, dann kann sie sich darin auch verlieren. Die „Freiheit von [...]“ droht von der „Freiheit für [...]“ erstickt zu werden. Rechtfertigung darf aber nicht zum bloßen ersten

Schritt zum Handeln reduziert werden (befreit, nur um zu dienen), weil sonst das befreiende Evangelium erneut zum beengenden Gesetz werden könnte.

NICHT MEHR KIRCHENTRENNEND? DIE „GEMEINSAME ERKLÄRUNG ZUR RECHTFERTIGUNGSLEHRE“

Im 16. Jahrhundert markierte die „Rechtfertigung allein aus Glauben“ eine Differenz zwischen der reformatorischen und der römisch-katholischen Lehre. Zwar gab es „Religionsgespräche“, in denen man sich nahe kam (etwa 1541 in Regensburg). Aber letztlich nahmen die Lutheraner bei den Katholiken weiterhin „Werkgerechtigkeit“ wahr. Und die römisch-katholische Kirche verurteilte auf dem Konzil von Trient ausdrücklich die Lehre, der Mensch werde „allein aus Glauben“ vor Gott gerechtfertigt; denn damit schien die menschliche Verantwortung gelehnt zu sein. Die Positionen profilierten sich also gegeneinander. Im 20. Jahrhundert kam es aber zu vielfältigen Erfahrungen ökumenischer Gemeinschaft, die es fragwürdig erscheinen ließen, ob die alten Verwerfungen heute noch aufrechterhalten werden müssten. Dies führte zu neuen Gesprächen. Man fragte etwa, ob die wechselseitigen Lehrverurteilungen in der Reformationszeit die jeweils andere Seite wirklich richtig verstanden hätten oder nicht vielmehr Positionen verwarfen, die der Andere gar nicht vertrat. Man fragte auch, ob damals nicht in unterschiedlichen Denkformen, Sprachgestalten und Akzentsetzungen im Kern dieselben Intentionen verfolgt wurden. Nach mehreren Jahrzehnten intensiver Forschungen und Dialoge wurde 1999 in Augsburg vom Lutherischen Weltbund und dem Päpstlich Rat zur Forderung der Einheit der Christen die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ unterzeichnet. Sie verschweigt nicht, dass es im Verständnis der Rechtfertigung weiterhin gravierende Unterschiede zwischen den Konfessionen gibt. Sie konstatiert aber einen „Konsens in Grundwahrheiten“ der Rechtfertigungslehre, der es erlaubt, diese Unterschiede nicht mehr als kirchentrennend aufzufassen. Auch die katholische Kirche betont jetzt etwa, dass niemand sich das Heil „verdienen“ kann. Und die Lutheraner machen deutlich, dass sich auch für sie der Glaube in der Lebensführung konkretisiert und bewährt. Dies ermöglicht eine gemeinsame Beschreibung der entscheidenden Grundlinien des Rechtfertigungsgeschehens.

RECHTFERTIGUNG HEUTE

Immer wieder ist gefragt worden, ob uns die lutherische Rechtfertigungslehre heute noch etwas zu sagen hat. Anders als im 16. Jahrhundert ist das

Lebensgefühl vieler Menschen heute nicht mehr geprägt von der Angst vor Gottes strengem Urteil im Jüngsten Gericht. Die Frage nach dem „gnädigen Gott“, die Luther so umtrieb, hat oft ihren quälenden Charakter verloren oder sie wird gar nicht mehr gestellt. Die Vorstellung, dass wir vor Gott Rechenschaft ablegen und dabei unser Versagen bekennen müssen und allein auf Gottes grundlose Vergebung hoffen können, erscheint vielen als dunkler Schatten, der das Leben verfinstert und eine positive Grundhaltung verhindert. Ein solcher Pessimismus erzeuge die Not erst, für deren Überwindung dann auf Christus als Erlöser verwiesen werde. Die Menschheit müsse von der bedrückenden Idee, erlösungsbedürftig zu sein, erlöst werden. Auch viele Christen bezweifeln, ob die Güte und Schönheit von Gottes Schöpfung wirklich angemessen gewürdigt ist, wenn die Sündenverfallenheit der Menschen so stark betont wird. Andere wiederum fragen kritisch, ob Luthers Ablehnung einer aktiven menschlichen Beteiligung am Heil nicht die menschliche Freiheit missachte, in der aber doch die Menschenwürde gründet. Weder Luthers Fragen noch Luthers Antworten scheinen also in der Gegenwart noch überzeugend zu sein.

Aber natürlich leben Menschen auch heute in Angst um sich selbst. Sie sehnen sich danach, bedingungslos angenommen zu werden, und sehen sich doch mit Ansprüchen konfrontiert, von denen sie fürchten, dass sie ihnen nicht genügen können. Sie spüren Druck, im Beruf ebenso wie in Partnerschaft und Familie, und obwohl sie sich anstrengen und alles tun, was ihnen möglich ist, bleibt am Ende oft das Gefühl, den Erwartungen nicht gerecht geworden zu sein. Andere wiederum erleben, dass ihre Begabungen und Kräfte nicht erkannt und in Anspruch genommen werden, wenn sie keine Arbeit finden oder wegen Alter, Krankheit oder Schwäche als gesellschaftlich „unproduktiv“ gelten. Andere leiden darunter, dass ihnen Armut die Chance nimmt, aktiv am sozialen Leben teilzunehmen, ihre Begabungen auszubilden und in die Gesellschaft einzubringen. Wieder andere erfahren sich als ausgeschlossen wegen ihrer ethnischen Herkunft, ihres Geschlechts oder ihrer Lebensführung, ihres Lebensstils. Die Sehnsucht danach, als Person anerkannt und gewürdigt zu werden, ist also heute keineswegs geringer als zu Luthers Zeiten.

Das gilt auch für die Schuld. Auch heute müssen Menschen damit leben, schuldig geworden zu sein. Sie schämen sich für ihr Verhalten und werden von Selbstvorwürfen gequält. Sie wissen, dass sie das Geschehene nicht rückgängig machen oder „wiedergutmachen“ können, und sehnen sich doch nach Vergebung und neuem Anfang, obwohl ihnen klar ist, dass sie das nicht „verdienen“.

Häufig wird gesagt, die „Rechtfertigung allein aus Glauben“ sei allzu sehr fixiert auf negative Erfahrungen des Scheiterns und der Schuld. Dies sei einseitig und entspreche nicht mehr dem Lebensgefühl moderner

Menschen. In der Tat bekennen sich auch Christen heutzutage wohl unbefangener als früher zur Sehnsucht nach irdischem Glück und erkennen darin einen Abglanz des ewigen Heils. Dies muss aber der Rechtfertigung allein aus Glauben nicht widersprechen. Denn zur Erfahrung von Glück gehört die Einsicht, dass Gelingen und Erfüllung allen Anstrengungen zum Trotz unverfügbar und in diesem Sinne unverdientes Geschenk sind, das Anlass zu dankbarer Freude gibt.

Die Lehre von der „Rechtfertigung allein aus Glauben“ kann also auch heute eine befreiende, entlastende, Mut machende Bedeutung haben. Sie kann darauf aufmerksam machen, dass Gott uns bedingungslos bejaht. Gott hat uns schon angenommen, bevor wir überhaupt etwas tun konnten. Gott achtet uns selbst da, wo wir uns nur noch verachten können. Gott schenkt Würde auch da noch, wo Menschen andere Menschen entwürdigen und missachten. Gott eröffnet neue Horizonte, wo die Situation ausweglos scheint. Gott befreit damit zu neuem Handeln, wo vorher Lähmung war. „Allein aus Glauben“, das kann heißen: Diese Bejahung, diese Annahme, diese Würde, diese Ermutigung, diese neue Hoffnung – dies alles ist Geschenk. Und wie jedes echte Geschenk ist es unverfügbar, freiwillig, kann nicht erzwungen und gekauft werden. „Allein aus Glauben“, das ist die auch heute wichtige Botschaft: Das Heil, das neue, authentische Leben im Glauben ist „nicht im Handel“, wir müssen deshalb auch nicht immer neu rechnen, ob unser „Eigenkapital“ genügt, um es zu erwerben.

Luther fragte, voller Angst: „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“ Er rang lang mit dieser Frage. Die Antwort, die sich ihm schließlich erschloss, ist einfach und auch heute noch aussagekräftig: Wir müssen diesen Gott nicht „kriegen“ – wir haben ihn schon.

FRAGEN

Was bedeutet es Ihnen, „allein aus Glauben gerechtfertigt“ zu sein? Wie nehmen Sie sich und Ihr Leben dadurch anders wahr?

Wo erfahren Sie in Ihrem Leben die „Gegenwart der Gnade“?

Welche Rolle spielen für Sie „gute Werke“?

Was würden Sie als Ihren „Gottesdienst im Alltag“ beschreiben?